

ANDREW SHAFFER

**HOPE
NEVER
DIES**

KRIMINALROMAN

EIN FALL
FÜR OBAMA
UND BIDEN

Aus dem Amerikanischen
von Eva Bonné

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Hope Never Dies« bei Quirk Books, Philadelphia, USA.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



Deutsche Erstausgabe Dezember 2019
© 2018 by Andrew Shaffer
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Kristina Lake-Zapp
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30746-5

2 4 5 3 1

Für Uncle Joe

Es ist besser, eine Kerze anzuzünden,
als auf die Dunkelheit zu schimpfen.

W. L. Watkinson

DANKSAGUNG

Danke, Obama.

1

An dem Abend, als alles begann, war meine Laune so finster wie irisches Guinness.

Und das war, *bevor* ich vom Tod meines Freundes erfuhr.

Ich saß am Computer und hatte gerade eines dieser sogenannten Paparazzi-Videos entdeckt. Es begann mit einer Großaufnahme des berühmten Tafelbergs in Kapstadt. Dann schwenkte die Kamera auf Wellen und weiße Schaumkronen in einem Hafenbecken. Ein unglaublich langes Rennboot schoss durchs Bild und zerteilte die Brandung wie ein gebuttertes Projektil. Das Boot zog einen Gleitschirmflieger hinter sich her, der hoch am Himmel schwebte und nur durch ein dünnes Seil mit dem Heck verbunden war. Als das Gesicht des Draufgängers herangezoomt wurde, erkannte ich meinen alten Freund Barack Obama. Anscheinend amüsierte er sich prächtig.

Nun, da er endlich seinen Vize los war – die Spaßbremse, den Klotz am Bein –, erlebte der vierundvierzigste Präsident der Vereinigten Staaten den Urlaub aller Urlaube. Windsurfen vor Richard Bransons Privatinsel, Kajaktouren mit Justin Trudeau, Basejumping von Hongkonger Wolkenkratzern mit Bradley Cooper. Barack spielte nicht einfach bloß mit dem Schicksal, er forderte es geradezu heraus. Und warum auch nicht? Wer acht lange Jahre als erster schwarzer Präsident der USA überlebt hatte, würde alles überleben.

Nicht, dass ich mir Sorgen um ihn gemacht hätte.

Über Barack Obama hatte ich mich weiß Gott oft genug aufgeregt.

Widerwillig löste ich den Blick vom Bildschirm und drehte mich zu der Dartscheibe am anderen Ende des Arbeitszimmers um. Meine Tochter hatte sie mir vor Ewigkeiten zu Weihnachten geschenkt. Jahrelang hatte sie im Keller gelegen, aber jetzt blieb mir endlich Zeit für meine Hobbys.

Vielleicht sogar ein bisschen zu viel Zeit.

»Ein einziger Anruf«, sagte ich zu Champ, meinem treuen Begleiter. »Ist das zu viel verlangt?«

Der Hund sah mich gleichgültig an. Er kannte die alte Leier.

»Nur *ein einziger Anruf*.«

Ich ließ mein Handgelenk nach vorn kippen, und der Dartpfeil schoss durchs Zimmer. Ich landete einen Volltreffer, genau zwischen Bradley Coopers stehend blauen Augen.

»Acht Jahre.« Ich rupfte die Pfeile aus der durchlöcherten Zeitschriftenseite, die ich mit Klebeband auf der Dartscheibe fixiert hatte. »Nicht einmal für eine verflixte Postkarte hat es gereicht.«

Barack hatte sogar die Dreistigkeit besessen, dem *People*-Magazin zu erzählen, wir träfen uns immer noch gelegentlich zum Golf. Um das Gesicht zu wahren, hatte ich die Lüge weiterverbreitet. In Wahrheit hatte es diese Golfpartien nie gegeben und auch keine nächtlichen SMS, nicht einmal ein freundschaftliches Hallo bei Facebook.

Ständig suchte ich den Himmel nach Rauchzeichen ab und analysierte die Schlagzeilen der *New York Times* auf mögliche Geheimbotschaften von ihm. Vergeblich. Manchmal las ich mir spät am Abend, wenn

Jill schon schlief, die Textnachrichten noch einmal durch, die Barack und ich uns vor einer Ewigkeit geschickt hatten. Doch es half alles nichts. Solange ich in der Wunde herumbohrte, würde sie niemals heilen.

Draußen vor dem Arbeitszimmerfenster glomm ein winziges Licht.

Ich schaltete die Schreibtischlampe aus, um besser sehen zu können. Und wirklich, da war es wieder: ein stecknadelkopfgroßes, orangegelbes Leuchten wie von einem Glühwürmchen – oder einer Zigarette.

Ein Landstreicher? Vielleicht.

Ich hatte nur eine Möglichkeit, es herauszufinden.

»Los geht's, Champ.«

Der Hund stellte die Ohren auf. Ich drehte am Scheibenschloss des kleinen Möbeltresors, in dem ich nur zwei Dinge aufbewahrte: meine Freiheitsmedaille ... und meine SIG Sauer. Das Schießisen hatte ich mir selbst zum Geschenk gemacht, trotz der Einwände von Jill. »Reichen dir die Schrotflinten nicht?«, hatte sie gefragt. »Wozu um Himmels willen brauchst du eine Pistole?«

Für Momente wie diesen, Jill.

Ich schob mir die Waffe hinten in den Hosenbund und zupfte das Poloshirt darüber.

»Ich lasse Champ raus!«, rief ich meiner Frau zu, aber sie antwortete nicht. Im Schlafzimmer lief der Fernseher, *Law & Order*. Ich hätte ihr Gesellschaft leisten sollen, stattdessen schlich ich zur Terrassentür.

Kaum hatte ich sie geöffnet, jagte Champ über den Rasen und verschwand im Wald. Der Bewegungsmelder über der Veranda hätte reagieren müssen, aber die Glühbirne war durchgebrannt.

Vermutlich ein älteres Modell.

Alte Glühbirnen neigten zum Durchbrennen.

Der Mond schien hell genug, um den Garten zu beleuchten. Unser Sechshundertfünfzig-Quadratmeter-Haus stand auf einem 1,6 Hektar großen Seegrundstück. Nachts konnte man sich mühelos vorstellen, allein auf der Welt zu sein.

Doch heute Abend war ich nicht allein.

Zwischen den Baumstämmen glomm das stecknadelkopfgroße Licht.

Und dann roch ich Tabakqualm, ich erkannte sogar die Marke.

Marlboro Reds.

Mach dir bloß keine Hoffnungen, dachte ich. Wer hofft, wird enttäuscht.

Ich lief über den Rasen bis zu der Stelle, wo Champ im Wald verschwunden war. An der Rasenkante stand ein Mann, so lang wie breit, mit dunkelgrauem Anzug und passender Krawatte. Sein Haar war kurz und stachelig, als sei er erst kürzlich bei den Marines ausgeschieden. Ein Kabel schlängelte sich über seinen Hals und verschwand unter dem Hemdkragen. Secret Service.

Mein Herz schlug schneller, als ein Hund einen Teller ableckt.

Meine Bodyguards waren erst vor wenigen Wochen abgezogen worden. Vizepräsidenten wurde nach dem Ausscheiden aus dem Amt sechs Monate lang Schutz gewährt, keinen Tag länger – es sei denn, es bestand ein konkreter Anlass.

»Schöner Abend für einen Spaziergang«, sagte ich.

Der Agent nickte in den Wald, um mir die Richtung anzuzeigen. Ich duckte mich unter einem tief hängenden Ast durch und ging los. Ein dichter Baldachin aus

Laub dimmte das Mondlicht. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen und mied das Unterholz. Der Tabakgeruch wurde stärker. Ich rief nach Champ.

Statt des Hundes hörte ich das Geräusch von Flintstein auf Metall. Ein Feuerzeug, ganz in der Nähe.

Ich fuhr herum. Da war etwas, neben der großen Eiche zu meiner Linken, keine zehn Schritte entfernt. Ein Mann ging in die Hocke und kraulte Champ hinter den Ohren. Schäferhunde haben etwas gegen Fremde, aber dieser Mann war kein Fremder.

Er richtete sich wieder auf, und ich erkannte eine schlanke, hochgewachsene Gestalt in einem schwarzen, maßgeschneiderten Anzug. Die oberen Knöpfe des weißen Frackhemds standen offen. Er nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und blies genüsslich den Rauch aus.

Barack Obama hatte es niemals eilig.

2

Ich streckte ihm die Hand entgegen, Barack machte einen Fistbump daraus. An dieser Form der Begrüßung war ich stets gescheitert, doch ich gab mein Bestes.

Barack grinste breit, so wie früher.

»Ich dachte, du hättest mit dem Rauchen aufgehört«, sagte ich.

Er nahm einen weiteren langen Zug. »Habe ich auch.«

Ich wischte mir über die Stirn. Der Sommer war ungewöhnlich heiß und feucht, und seit ein paar Jahren reagierte ich auf Temperaturschwankungen zunehmend empfindlich. Mir war entweder zu warm oder zu kalt, nie fühlte ich mich wohl.

»Lang ist es her«, sagte er.

»Tatsächlich?«, fragte ich und zeichnete mit der Schuhspitze einen Kreis in die Erde.

»Hast du gut zu tun?«

»Ich habe das Badezimmer neu gefliest.«

Barack lachte. »Wenn ich geahnt hätte, dass Jill dich zur Arbeit zwingt, hätte ich früher vorbeigeschaut. Michelle wünscht sich einen Küchentresen aus Granit, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.«

»Sicher hätte Bradley Cooper eine Idee.«

»Du hast die Bilder gesehen?«

»Alle haben die Bilder gesehen.«

»Nun, du kennst mich. Zurückhaltung war nie mein Ding.«

Ich schnaubte nur.

Er drückte die Zigarette an einem Baumstamm aus.

»Sicher wartet Jill auf dich, deswegen werde ich mich kurzfassen.« Er schob die Kippe in die Marlboro-schachtel zurück. Er rauchte, aber er war immer noch ein braver Junge. »Es gab da einen Vorfall, von dem du erfahren solltest.«

Natürlich. Jetzt ergab das alles einen Sinn. Barack hatte gar nicht die Absicht, unsere Freundschaft wiederzubeleben. Er war geschäftlich hier.

»Einen Vorfall«, wiederholte ich.

»Sagt dir der Name Finn Donnelly etwas?«

Natürlich. Jeder, der regelmäßig mit der Bahn von Wilmington nach Washington, D. C., fuhr, kannte Finn Donnelly. »Er arbeitet bei der Amtrak«, sagte ich. »Ein hervorragender Schaffner.«

»Er wurde heute Morgen von einem Zug überrollt. Es tut mir leid, Joe.«

Die Nachricht traf mich wie ein frontaler Rempeler auf dem Fußballfeld. Ich wollte etwas sagen, aber die Worte blieben mir im Hals stecken. Barack redete weiter, doch ich hörte ihn kaum.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der ich Finn fast täglich begegnet war. Damals, als ich noch Senator war und zur Arbeit pendeln musste. Zusammen hatten wir Tausende von Meilen zurückgelegt. Doch nachdem ich zum Vizepräsidenten ernannt worden war, wurde das Bahnfahren zu kompliziert – zu viele Agenten des Secret Service, zu strenge Sicherheitsbestimmungen. Nach den Wahlen hatte ich Finn nur noch ein einziges Mal gesehen, und das auch nur von Weitem. In den letzten Wochen hatte ich öfter an ihn gedacht und mir vorgenommen, mich bei ihm zu melden, aber nun ...

Barack legte mir eine Hand an den Oberarm, wie um mich zu stützen. »Ich hatte mir schon gedacht, dass du

ihn kanntest, deshalb wollte ich es dir sagen, bevor du auf anderem Wege davon erfährst.«

Er schilderte mir in knappen Worten, was die Polizei von Wilmington über den Unfall herausgefunden hatte. Finn hatte sich morgens nicht zum Dienst gemeldet, und bis ein Ersatzschaffner zur Stelle war, hatte der 7.46er-Acela-Express schon eine halbe Stunde Verspätung. Hinter der ersten Biegung am Ortsausgang bemerkte der Lokführer ein Hindernis auf den Schienen, doch der Zug hatte bereits so viel Fahrt aufgenommen, dass eine Kollision unvermeidlich war.

»Warum ist er nicht ausgewichen?«, fragte ich.

»Er lag am Boden. Möglicherweise hatte er einen Herzinfarkt oder irgendein anderes medizinisches Problem. Der Rechtsmediziner wollte sich angesichts des Zustands der Leiche nicht festlegen. Sie führen gerade ein paar Blutanalysen durch. Es wird noch eine Weile dauern, bis wir mehr wissen.«

Es war unglaublich. Ich war fassungslos. Finn hatte ich besser gekannt als so manchen Senatskollegen aus dem Kapitol. Seine Lieblingsband war Milli Vanilli gewesen – selbst nach dem Skandal hatte Finn ihnen die Treue gehalten. Außerdem wusste ich, dass er Patriots-Fan war (auch die hatten Skandale hinter sich). Finn hatte eine Frau und eine kleine Tochter, Grace. Er war etwa zehn Jahre jünger gewesen als ich und kurz vor der Pensionierung oder vor dem, was man heutzutage darunter versteht. Seine Tochter konnte so klein nicht mehr sein, wahrscheinlich ging sie schon aufs College.

Und jetzt war ihr Vater tot.

»Die Polizei hat etwas gefunden«, sagte Barack und hielt mir einen Zettel hin.

Es handelte sich um den Ausdruck einer Straßenkarte im DIN-A4-Format. Die ins Suchfeld eingetippte Adresse war mir vertraut. Das kalte Metall in meinem Hosenbund jagte mir einen Schauer über den Rücken: Das Haus, in dem meine Frau und ich wohnten, war als kleiner Punkt auf der Mitte der Seite markiert.

»Wo wurde das gefunden?«

»Er hatte im Zug eine Art Dienstfach. Das Wilmington PD hält es für möglich, dass der Mann dich ausgespäht hat. Die Ermittler haben den Secret Service hinzugezogen, aber der musste ihnen erst mal erklären, dass er nicht mehr für dich zuständig ist.«

»Nicht mehr für mich zuständig«, schnaubte ich.

»So ungefähr.«

»Und dann haben sie den Fall ans FBI abgeschoben?«

Barack nickte. »Das FBI meinte, das Ganze sei dennoch ein Fall für den Secret Service. Nach langem Hin und Her hat sich einer meiner ehemaligen Mitarbeiter aus dem Präsidentenstab direkt an meinen Bodyguard gewandt. Er dachte wohl, ich hätte deine Privatnummer. Ich habe ihm gesagt, dass ich dich persönlich informieren und fragen werde, was du zu tun gedenkst.«

In so einer Welt lebten wir jetzt. Niemand wollte mehr die Verantwortung übernehmen, nicht mal auf höchster Regierungsebene.

Schon gar nicht auf höchster Regierungsebene.

»Du hättest anrufen können.«

Barack zuckte die Achseln. »Der Abend war ideal für eine kleine Spritztour.«

»Oder klingeln.«

»Hatte ich kurz dran gedacht«, sagte er.

»Tja, nächstes Mal solltest du vorher Bescheid geben, dann stellen wir Bier kalt.«

Ich faltete das Blatt zusammen und wollte es ihm zurückgeben.

»Das ist eine Kopie. Du kannst sie behalten.«

Ich drehte mich zum Haus um. Im Schlafzimmer flackerte der Fernseher. Die Vorstellung, Finn könnte mich ausgespäht haben, war zu lächerlich, und doch ... »Gibt es irgendwelche Hinweise darauf, dass Finn ... dass er in etwas Größeres verstrickt war?«

Barack schüttelte den Kopf. »Keine Verbindungen zum IS, falls du das meinst. Der Secret Service hat alle Datenbanken überprüft, es gab keinen einzigen Warnhinweis. Und auch keine Waffenkäufe in der letzten Zeit.«

»Sind an dem Fall irgendwelche Reporter dran?«

»An dem Unglück? Ja. Von den Hintergründen wissen sie aber nichts. Die Ermittler halten die Sache unter Verschluss, sie warten auf Anweisungen von Steve.«

»Steve?«

»Du hast ihn eben kennengelernt.«

»Ach, der Agent«, sagte ich. »Netter Kerl.«

Barack zuckte die Achseln. »Er macht seinen Job.«

Champ trotzte heran. Ich kraulte seine Ohren. »Wer weiß sonst noch von der Karte?«

»Ein Lokführer hat sie der Polizei übergeben, was bedeutet, dass sie durch mehrere Hände gegangen sein muss«, sagte Barack. »Unsere Ansprechpartnerin ist ein Lieutenant beim Wilmington PD. Ihre Detectives sind gerade dabei, sich umzuhören. Außer denen wissen noch zwei oder drei Leute vom Service Bescheid. Zu viele, um die Sache geheim zu halten, falls dir das in den Sinn gekommen ist.«

War es, und Barack konnte es mir vom Gesicht ablesen.

»Was ist mit seiner Familie?«, fragte ich.

»Bereitet die Beerdigung vor. Wir haben sie noch nicht ins Bild gesetzt.«

»Und dabei sollte es vorläufig bleiben«, sagte ich. »Ich verlange ja keine Vertuschung, nur ein wenig Discretion. Die Angehörigen können das jetzt sicher nicht gebrauchen, sie müssen erst einmal zur Ruhe kommen.«

»Wenn wir durchblicken lassen, dass die nationalen Sicherheitsinteressen auf dem Spiel stehen, können wir die Zeitungen möglicherweise raushalten. Wenigstens bis zur Beerdigung. Und derweil ...«

»Ja?«

»Derweil solltest du einen privaten Sicherheitsdienst engagieren. Ich bin gerade einfach so bis an deine Veranda spaziert, nicht mal der Bewegungsmelder funktioniert.« Er warf mir eine Glühbirne zu. »Du solltest das alte Ding durch eine Energiesparlampe oder eine LED-Leuchte ersetzen. Die sind ein bisschen teurer in der Anschaffung, machen sich aber schon nach wenigen Jahren bezahlt.«

»Danke«, sagte ich.

Ich drehte mich zum Haus um, dann hielt ich inne. Die Glühbirne stammte aus dem Bewegungsmelder über der Veranda, da war ich mir sicher.

Aber die Fassung befand sich in vier Metern Höhe. Man kam nur mit einer Leiter heran. »Moment mal, wie hast du ...«

Ich drehte mich um, doch da war niemand. Barack war so lautlos in der tintenschwarzen Nacht verschwunden, wie er gekommen war, und er hatte nichts zurückgelassen als kalten Tabakrauch.

3

Ich habe dich gestern gar nicht mehr ins Bett kommen hören«, sagte Jill.

Gegen halb zehn torkelte ich in die Küche, erschöpft von einer unruhigen Nacht. Mir rauchte der Kopf vor lauter Fragen zu Finn Donnelly. Jedes Mal, wenn ich kurz vorm Einschlafen gewesen war, hatte mich irgendein Geräusch hochschrecken lassen. Ich fragte mich, ob ich das Wiedersehen mit Barack Obama nur geträumt hatte.

Der hartnäckige Tabakgeruch in meinen Haaren sprach dagegen.

Jill sah so schön und ausgeruht aus wie immer. Sie saß seit wer weiß wie vielen Stunden mit ihrem E-Book-Reader im Wintergarten. Früher hatte sie Taschenbücher gelesen, die kleinen aus dem Supermarkt. Groschenromane. Vor ein paar Jahren war sie dann auf elektronische Ausgaben umgestiegen, weil sich deren Schriftgröße variabel einstellen ließ – auch wenn sie die Buchcover mit den nackten Männeroberkörpern angeblich vermisste. Ich konnte über den kleinen Scherz herzlich lachen, denn selbstverständlich fühlte ich mich nicht bedroht. Wie Sie wissen müssen, besitzt der gute alte Uncle Joe etwas, was diese Männer nie haben werden: die Freiheitsmedaille des Präsidenten.

»Du bist beim Fernsehen eingeschlafen«, erinnerte ich sie. »Ich wollte dich nicht wecken.«

Sie hatte Kaffee und Frühstück gemacht. Der Kaffee war kalt.

»Hmmm«, sagte sie, ohne von ihrem Schundroman aufzublicken. Anscheinend wusste Jill nichts von Baracks Besuch, und ich würde ihr nicht erzählen, dass er vorbeigeschaut hatte. Es war einfach besser so.

Auf dem Tisch lag die Zeitung. Die Titelstory des *News Journal* war wie immer viel Lärm um nichts. Das Chaos im Weißen Haus ging weiter. Eins bekam die aktuelle Regierung hervorragend hin: Wer ein unbeliebtes Gesetz bei minimalem Widerstand durchdrücken will, lenkt seine Feinde ab. Man lässt sich jeden Tag etwas Neues – etwas Großes, Unverschämtes und vorzugsweise Dummes – einfallen, das die Schlagzeilen dominiert, und automatisch rutschen alle langweiligen Berichte über die systematische Zersetzung des Landes auf die letzte Seite, zusammen mit den Cartoons von *Hägar dem Schrecklichen*.

Ich blätterte um und gab vor, die Überschriften und den Anfang jedes Artikels zu lesen.

»Hast du noch mal über das CPAP-Gerät nachgedacht?«, fragte Jill.

»Nein«, sagte ich und wehrte die Frage damit zum x-ten Mal ab. Unsere Hausärztin hatte bei mir eine leichte Schlafapnoe diagnostiziert. Eine der Folgen war Übermüdung, was erklärte, warum ich morgens immer später aufwachte. Sie hatte mir eine komplizierte Apparatur empfohlen, die mir während des Schlafens Luft in die Nase drücken sollte, und sie mir noch in der Praxis vorgeführt. In Klang und Aussehen erinnerte das Ding an die Maske von Darth Vader.

Ich wandte mich wieder der Zeitung zu und entdeckte im Lokalteil einen kleinen Bericht über den Unfall, verfasst von einem Kriminalreporter:

MANN BEI ZUGUNGLÜCK GETÖTET

Wilmington, DE – Am Mittwochmorgen um 8.23 Uhr wurde etwa eine Meile hinter dem Bahnhof von Wilmington ein Mann von einem Passagierzug erfasst und tödlich verletzt.

Polizeibeamte konnten ihn als Finn Donnelly identifizieren, einen 63-jährigen Einwohner der Stadt. Einem Bahnsprecher zufolge war Donnelly als Schaffner bei der Amtrak angestellt, zum Zeitpunkt des Unglücks jedoch nicht im Dienst. Passagiere kamen nicht zu Schaden.

Während der Tatortuntersuchung am Mittwochvormittag blieb der Bahnhof für den Zugverkehr gesperrt. Die Bundesbehörde für Transportsicherheit hat angekündigt, eigene Ermittlungen einzuleiten, eine bei Unglücken mit Todesfolge übliche Maßnahme.

Zur Stunde sind keine näheren Einzelheiten bekannt.

Kein Wort über die Karte.

Und auch nicht über Delawares beliebtesten Einwohner Joseph R. Biden jr.

Ich blätterte zu den Todesanzeigen weiter. Die Trauerfeier für Finn würde am Freitag stattfinden. Morgen. Zu meiner Zeit wartete man immer ein paar Tage, bevor man jemanden unter die Erde brachte. Heutzutage ließ man die sterbliche Hülle offenbar verschwinden, noch bevor sie richtig kalt geworden war.

Ich entschuldigte mich und stand vom Frühstückstisch auf. Champ folgte mir ins Arbeitszimmer. Ich lehnte die Tür an, nur für den Fall, dass Jill hereinkam.

Auf der Webseite des *News Journal* fand ich die Sto-

ry unverändert vor. Barack hatte es irgendwie geschafft, die reißerischen Details unter Verschluss zu halten ... vorläufig.

Ich rechnete nicht damit, noch einmal von ihm zu hören. Wir hatten eine tolle gemeinsame Zeit im Amt gehabt, aber danach hatte Barack sich wichtigeren und spannenderen Dingen zugewandt. Er war zu groß für ein Land, zu groß für nur einen besten Freund. Jetzt gehörte er der Welt. Ich redete mir ein, dass ich mich für ihn freute. Aber warum wurde ich das Gefühl nicht los, dass ich abserviert worden war wie ein Teenager nach dem Abschlussball?

Es klopfte an die Tür. Champ hob den Kopf. Jill hatte den Morgenmantel gegen eine schwarze Jogginghose und ein *Race for the Cure*-T-Shirt eingetauscht.

»Ich gehe laufen«, sagte sie.

Champ rührte sich nicht. Er war mir einfach zu ähnlich und ein überzeugter Spaziergänger. Vor allem, wenn es draußen so schwülwarm war wie unter der Achsel des Teufels.

Für den Bruchteil einer Sekunde überlegte ich mir, meiner Frau von Finns Unfall zu erzählen. Ich konnte mich aber nicht erinnern, ob sie ihn je kennengelernt hatte, außerdem wollte ich ihr nicht durch eine grausige Nachricht den Frühsport verderben. Das konnte warten.

»Hals- und Beinbruch«, sagte ich.

»Du weißt, dass du mich jederzeit begleiten kannst.«

Ich winkte zum Abschied, sie warf mir eine Kuss- hand zu.

Jill lief jeden Tag fünf Meilen, für eine davon brauchte sie durchschnittlich neuneinhalb Minuten. Ich tendierte eher zu vierzehn Minuten pro Meile, und die am

liebsten auf dem Laufband. In letzter Zeit hatte sich mein Tempo sogar noch verringert, und manchmal brach ich die Übung ganz ab, weil ich so außer Puste war.

Die Ärztin sagte, ich sei gesünder als neunzig Prozent der Männer in meinem Alter. Wieso fühlte ich nichts davon?

»Was meinst du, Champ? Wollen wir in den Keller gehen und ein paar Meilen wandern?«

Er sah mich verständnislos an. Manche Hunde können auf Laufbändern traben, er gehörte nicht dazu.

Ich schnürte meine Turnschuhe. Normalerweise nutzte ich die Zeit auf dem Laufband zum Nachdenken über das, was mich gerade am meisten beschäftigte. Beinbewegungen haben angeblich einen synergetischen Effekt auf die Hirnsynapsen (hat Malcolm Gladwell mir einmal erzählt). Heute war mir allerdings mehr danach, während des Trainings abzuschalten und fernzusehen. Ich brauchte nicht über mein Problem nachzudenken, weil ich mich bereits für eine Strategie entschieden hatte: Ich würde Jill von dem Unglück berichten, doch den Fund der Straßenkarte mit unserer Adresse würde ich für mich behalten. Vorläufig. Es war ja nicht so, als hätte Finn bei seinem Tod eine Waffe in der Hand gehalten. Kein Grund, Jill zu beunruhigen. In den vergangenen Wochen hatte sie den Umstand, dass sie jetzt ohne einen Begleiter vom Secret Service joggen durfte, sehr genossen, abgesehen davon hatte ich keine Ahnung, wo ich einen privaten Sicherheitsdienstleister finden sollte, der mit ihr Schritt halten konnte.

Außerdem war Finn tot. Jeder weiß, dass Tote einem nichts anhaben können.

Das können nur die Lebenden.